

Genossenschafter werden

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **21 (1946)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Siedlung (und unter ihnen die anerkanntesten Spezialisten für Siedlungsbau) überboten sich in Bewunderung und Anerkennung, daß gerade dieses bevorzugte Stückchen Erde *entdeckt* und für ein so selten geeignetes Siedlungsland gewählt worden ist. Und es ist auch wahr: Gerade dieses hügelige Gelände am Aarebogen hat es möglich gemacht, ein einheitliches und doch malerisches Dörfchen zu gründen, wie es so abgerundet wohl kein zweites in der ganzen Schweiz gibt. Ein Vergleich mit der weit über die Landesgrenzen berühmten Altstadt Bern ist hier sehr wohl am Platze; hier wie dort liegt das Geheimnis der Schönheit im einheitlichen Wurf, in der Gleichheit trotz der Vielheit seiner Einzelemente. Dieses Gesamtbild so rein wie nur irgendwie möglich für alle Zukunft zu erhalten, ist unsere Pflicht, und sie gilt nicht nur für das alte Bern, sie gilt in erhöhtem Maße auch für unser Dörfli auf dem Löchligut.

Was aber können wir tun, um diese anerkannte Schönheit zu schützen, was müssen wir unterlassen, damit sie nicht gefährdet werde? Jedem Gedanken voraus geht das *Gefühl* für dasjenige, was innerhalb unserer Gemeinschaft zu tun und zu unterlassen ist. Eben, man muß es *fühlen*, daß man teil hat an der Schönheit unserer Siedlung, daß man mitverantwortlich ist — aber auch einen Teil der Anerkennung mitverdient hat. Unsere Teilhaberschaft hört nicht auf im Momente, da wir Besitzer eines einzelnen Häuschens dieser Siedlung geworden sind. Wir haben nicht nur das *einzelne* Häuschen gekauft — mit ihm haben wir einen Teil des Ruhmes und die Verantwortung für die Erhaltung desselben erworben.

Wenn jeder und jede von Ihnen das *fühlt*, dann bedarf es keiner besonderen Reglemente für die Erhaltung des einheitlichen Siedlungsbildes, dann unterläßt jeder von Ihnen alles das, was zur Verunstaltung Ihres gemeinsamen und so wertvollen Besitzes führt. Vergessen Sie nicht, daß jede Verunstaltung dadurch, daß sie das Gesamtbild schädigt, auch den Wert der Einzelbesitzung herabmindert — und es wird wohl keinem von Ihnen sehr angenehm in den Ohren klingen, wenn es von Ihnen demnächst heißt: «Die wohnen da draußen im Negerdorf!» Wer aber diesen Genossenschaftsgedanken nicht versteht und ihm nachzuleben sich weigert, der gehört nicht in eine Gemeinschaft, die etwas auf sich hält! Und wenn ich mich noch etwas allzu undeutlich ausgedrückt hätte — dann dieses: Für die Schönheit und Einheitlichkeit der Siedlung ist es nicht gleichgültig, wie einer sein Haus anstreiche, und seien es auch nur die Türen, die Fensterläden, die Dachtraufen und Abfallrohre usw. Es ist nicht gleichgültig, ob, wo und wie er seine Kleinviehställe, Lauben, Pergolas und Fahnenstangen errichte, ob er seinen Garten pflanze oder vernachlässige — kurzum, alle diese Einzelheiten sind wichtige Elemente zur Schaffung und Erhaltung des harmonischen Gesamtbildes.

Es fehlt mir nicht am Verständnis für die Originalität des Einzelnen. Hier aber hat immerhin der persönliche Geschmack nicht aus dem Rahmen der Gesamtharmonie herauszutreten. Wem sein Leben und dasjenige der Seinen etwas wert ist, der quacksalbert nicht, sondern geht zum sachverständigen Arzt und Spezialisten.

Genossenschafter werden

ist nicht schwer, Genossenschafter sein, dagegen sehr», so könnte man, in Abwandlung eines bekannten Spruches, oft versucht sein, zu sagen, wenn man die Reihen der Genossenschaftsmitglieder nach Kräften absucht,

Ich habe hier vorerst nur von der äußeren Erscheinung Ihres Dörfchens gesprochen. Untrennbar davon ist aber auch, wie es *in den Häusern* und *in den Menschen*, die das Haus bewohnen, aussieht.

Man spricht gerne davon, das Haus sei das Reich der Frau; so wende ich mich dann gerne an Sie, verehrte Genossenschaftsrinnen, in der Annahme, dabei an die richtige Adresse zu gelangen. Ich möchte es mit Ihnen nicht verderben — und doch kann ich es nicht unterlassen, Sie darauf aufmerksam zu machen, wie äußerst wichtig gerade Ihr Einfühlen in den Genossenschaftsgedanken ist. Zwischen Außen- und Innenwelt liegen die Fenster: wieviel Freundliches schon lassen einfache, saubere Vorhänge auf das Innere des Hauses schließen. Und tritt man ein — dann glänzt das ganze Haus vor Ordnung und Reinlichkeit. Gewiß — Ihre Aufgabe ist heute schwerer denn je. Aber auch Sie können viel dazu beitragen, daß der Wert des Ihnen anvertrauten Gutes nicht herabgemindert werde, sei es als Mitbesitzerin des Hauses, sei es als Mieterin. Als Mitbesitzerin bringen Sie durch Vernachlässigung Ihres Hauses die Ihren um Gut und Ansehen, als Mieterin schädigen Sie die Gemeinschaft. Soll es etwa heißen, die Siedlung wäre ganz schön, aber die Bewohner taugen nichts; drückt nicht jedes einzelne unsoziale Element den Ruf des Ganzen herunter? Möchten nicht auch Sie der Anerkennung teilhaftig werden, die mir über einzelne der besichtigten Wohnungen bezeugt wurde — «man könne sehen, daß die Sauberkeit des Äußeren auch zur Reinheit im Innern erziehe»? So ist es: Das Verhalten der Bewohner untereinander, zu den Nachbarn und überhaupt zum Ganzen bestimmt Gesinnung und Ansehen des ganzen Dörfli. Sie haben das in der Hand. Wenn es schon wahr ist, daß jeder von uns seine Fehler hat, so ist es darum noch lange nicht notwendig, daß in unserer Siedlung *nur die Fehler* äußerlich in Erscheinung treten. Es ist einfach nicht wahr, daß der Beste nicht in Frieden leben könne, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefalle. Gegen böse Nachbarn hat eine Gemeinschaft, die etwas auf sich hält, schon Abwehrmittel; das zweitletzte ist der Boykott, das letzte, allerdings nicht durch Selbsthilfe, die Entfernung aus der Siedlung.

Bevor es aber zum Letzten komme, ist es Pflicht der Gemeinschaft, die Schwachen zu stützen und zu beschützen, ihnen zu helfen, wo sie unverschuldet mit dem Gesunden und Kräftigen nicht Schritt zu halten vermögen. Wer einem Versinkenden nicht hilft, ist mitschuldig an seinem Untergang.

Werte Genossenschafter und Genossenschafterinnen! Es kommt mir nicht zu (auch wenn es fast den Anschein hat), Ihnen eine Strafpredigt zu halten. Was ich mit dem vorgängig Gesagten bezweckt habe, ist nur, Sie wieder einmal daran zu erinnern, daß Sie eine Gemeinschaft formen, der *würdig* zu sein und ihr zu dienen Sie sich nicht entziehen können. Ob Sie es einsehen oder nicht, Sie sind mit dazu berufen, durch Ihre kleine Gemeinschaft der Welt zu zeigen, daß auch im großen, in der Völkergemeinschaft, Harmonie, Glück und Friede verbürgt werden können, wenn jeder dem andern eine Gesinnung des Vertrauens, Helfen- und Dienenwollens entgegenbringt!

E. E. Straßer.

die zur Mitarbeit gewillt sind. Die Zahl derjenigen Bürger und Bürgerinnen, die Mitglied einer Genossenschaft sind, ist hoch, doch die Zahl der aktiv Mitarbeitenden dürfte um ein beträchtliches höher sein.

Den Baugenossenschaften vor allem ist in den letzten Jahren eine Unmenge neuer Mitglieder zugeströmt, und wir werden uns nicht täuschen, wenn wir eine weitere starke Zunahme der Mitgliederzahlen erwarten. Sicherlich ist nur ein geringer Prozentsatz dieser neuen Genossenschaftsfamilien aus Überzeugung zu uns gestoßen, sondern es schien ihnen dies der beste Weg, rasch eine Wohnung zu finden. Wir wollen ihnen daraus keinen Vorwurf machen, ist es doch nur natürlich, daß man sich nach einem Weg umsieht, wenn Not an uns gerät.

Die Genossenschaftsbewegung hat aber dadurch die Chance erhalten, sich neue Freunde schaffen zu können. Viele haben ersehen müssen, daß ihnen die Genossenschaft in einem Zeitpunkt diene, da andere Wirtschaftskreise versagten, und zwar darum versagten, weil die Rendite zu wenig hoch und verlockend war, eine Erscheinung, die auch auf anderen Wirtschaftsgebieten feststellbar ist. Überall aber, wo wirkliche Genossenschaften (Genossenschaften dem Geiste und nicht nur der rechtlichen Form nach) tätig sind, machen sie ihren Einfluß zugunsten der Konsumenten, zugunsten der wirtschaftlich schwachen Kreise geltend. Die Genossenschaft ist die Wirtschaftsform der sozialen Demokratie. Und unsere politische Demokratie, die uns so viel bedeutet und lieb ist, muß erweitert werden um die wirtschaftliche Demokratie.

Gerade, weil die Genossenschaft auf dem Prinzip demokratischer Selbstverwaltung beruht und die gesamte Wirtschaft weitgehend Sache des Volkes werden muß, ist es unbedingt notwendig, daß unsere Genossenschaftler, und vor allem die neu hinzukommenden, tätige Mitglieder sind. Dabei sind wir uns klar, daß nie alle dafür zu begeistern oder von der Notwendigkeit zu überzeugen sind. Wie im Staatswesen immer eine Anzahl sich des demokratischen Rechtes begibt und den Wahl- und Abstimmungsgeschäften fernbleibt, geschieht dies auch, und in noch vermehrtem Maße, in der Genossenschaft, wo es mehr als im Staate noch um reine Sachfragen geht, deren Kenntnis nicht immer leicht ist, und wo auch keine leidenschaftlichen Parteikämpfe ausgetragen werden. Da überdies in der Zielsetzung größtenteils die gleichen Ansichten bestehen und die Behörden das Vertrauen der überwiegenden Mehrheit der Mitglieder besitzen, ist diese geringe Anteilnahme eher verständlich, wenn auch nicht entschuldbar. Bedauerlich ist dieser Zustand aber vor allem darum, weil er die Aktivität der Genossenschaften zum mindesten nicht fördert und der weiteren Ausbreitung des Genossenschaftswesens die nötige Durchschlagskraft und den Schwung versagt.

Die mangelnde Aktivität ist nicht die einzige Sorge, die uns zur Gewinnung weiterer aktiver Mitarbeiter verpflichtet, sondern es muß auch unser Streben sein, ein genossenschaftliches Kader zu schaffen, das dem Ge-

nossenschaftswesen aus Überzeugung Kräfte leiht, respektive das bereits bestehende Kader durch Zuweisung neuer und vor allem junger Kräfte zu verstärken. Gute Geschäftsleute an und für sich sind für eine sich entwickelnde Genossenschaft ungenügend. Insbesondere für die Leitung braucht es wirkliche Genossenschaftler, die das Wohl der Mitgliedschaft und nicht ihr rein persönliches Interesse im Auge haben. Und an solchen Leuten herrscht sicher kein Überfluß.

Das Genossenschaftswesen ist nicht nur eine Organisationsform für Unternehmung und Wirtschaft, sondern in weit höherem Maße eine Idee. Um ein Geschäft zu leiten, braucht es Kenntnisse und ein gewisses Fingerspitzengefühl, für die Leitung der Genossenschaft zudem noch eine Überzeugung, ein Wille zur Gemeinschaft. Dazu muß im Menschen die Veranlagung bestehen, oder sie muß anerzogen werden.

Was aber können wir tun, um einerseits beim jungen Menschen die Begeisterung für die Idee zu wecken und andererseits die nötigen Kenntnisse zu vermitteln?

Kaum der Schule entlassen, werden die Jugendlichen von allen Seiten um Beitritt in deren Vereinigungen bestürmt. Die Genossenschaft muß es sich angelegen sein lassen, die Jugendlichen über ihre Ziele orientieren zu können. Die größte Hilfe dazu sind die Eltern, die als überzeugte Genossenschaftler es sich zur Pflicht machen müssen, ihre Kinder, je nach deren Reifegrad, mit der Genossenschaft und ihren Zielen bekannt zu machen. Für manche Genossenschaft wird sich vielleicht auch die Möglichkeit zeigen, eine eigene Jugendgruppe ins Leben zu rufen. Für junge Genossenschaftler und Erwachsene sind auch die Studienzirkel geschaffen worden, in denen die mannigfachsten Fragen des Genossenschaftswesens besprochen werden. Eine große Zahl von Programmen steht zur Verfügung, wobei die für die Durchführung nötigen Unterlagen (Broschüren, Wegleitungen usw.) vom VSK unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. Für die Ausbildung der Leiter der Studienzirkel findet am Genossenschaftlichen Seminar Freidorf bei Basel alljährlich ein Leiterkurs statt. Die Studienzirkelbewegung verdiente es, besonders in Kreisen der Baugenossenschaften vermehrt gefördert zu werden; es sei darauf hingewiesen, daß auch ein Zirkelprogramm über die Bau- und Wohngenossenschaften ausgearbeitet worden ist.

Nicht alle aber können die nötige Zeit für den Besuch von Studienzirkeln aufbringen. Was aber möglich ist, ist der Besuch der General- und Mitgliederversammlungen, wobei wir den Besuchern empfehlen möchten, unerschlossene Mitgenossenschaftler zum Mitkommen anzuhalten. So, wie der Bergführer die ihm Anvertrauten am Seil sicher über Gletscherspalten und Schründe führt, so wollen wir andere über die Klippen und Spalten von Interesselosigkeit und Nachlässigkeit einem tätigen Leben im Interesse der Gemeinschaft zuführen. *fm.*